

Format de citation

Greiner, Florian : recension de : Moritz Buchner / Anna-Maria Götz (eds.), Transmortale. Sterben, Tod und Trauer in der neueren Forschung, Köln : Böhlau, 2016, dans : Archiv für Sozialgeschichte, 2016, 08_09, DOI: 10.15463/rec.1369425738, téléchargé depuis Website



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Moritz Buchner/Anna-Maria Götz (Hrsg.), Transmortale. Sterben, Tod und Trauer in der neueren Forschung (Kasseler Studien zur Sepulkralkultur, Bd. 22), Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2016, 259 S., geb., 35,00 €.

Im internationalen Vergleich hinkt die Entwicklung der Thanatologie in Deutschland nach wie vor hinterher. Während sich die sogenannten Death Studies im englischsprachigen Raum in den letzten Jahrzehnten stark ausdifferenzierten, sind zumal interdisziplinäre Zugänge zu Sterben, Tod und Trauern hierzulande nach wie vor Mangelware. Nicht zuletzt deshalb ist der vorliegende Sammelband zu begrüßen, der 14 Beiträge aus dem Kontext der seit 2010 alljährlich stattfindenden Workshops der Transmortale bündelt. Diese bieten Nachwuchswissenschaftlern unter anderem aus den Geschichts-, Kommunikations- und Kulturwissenschaften, der Ethnologie, Anthropologie und Soziologie eine Diskussionsplattform, wobei sich die disziplinäre Bandbreite erfreulicherweise auch in dieser Veröffentlichung niederschlägt. Zugleich kommen vereinzelt Praktiker (etwa nebenberufliche Bestatter) zu Wort, weshalb die beiden Herausgeber, Moritz Buchner und Anna-Maria Götz, für den Begriff der „Transdisziplinarität“ plädieren.

Dass eine Auswahl an Vorträgen von verschiedenen Jahrestagungen getroffen werden konnte, erweist sich als weiterer Gewinn: So sind die einzelnen Aufsätze durchweg lesenswert und regen zum Nachdenken an, wenngleich ihre Originalität und analytische Qualität doch stark differiert. Inhaltlich liegt der Schwerpunkt auf dem Bereich der Sepulkralkultur, also auf Bestattung, Trauern sowie Todesbildern. Dagegen wird das Sterben fast völlig ausgeblendet und scheint lediglich als eine Art notwendige Bedingung für Todeswahrnehmungen, Begräbnisse oder Trauerritten auf. So werden etwa architektonische Formen des Umgangs mit dem Phänomen der massenhaften Bestattung seit dem späten 18. Jahrhundert in Form monumentaler Urnenanlage (Anna-Livia Pfeiffer), frühneuzeitliche Friedhofsarchitektur (Dominik Gerd Sieber) oder die Geschichte des Berliner Bestattungswesens zwischen 1890 und Ende der 1930er Jahre untersucht. Letztere war, wie Stephan Hadrach zeigen kann, geprägt von Zentralisierungstendenzen. Aus der rasanten Urbanisierung resultierten eine hohe Auslastung der Friedhöfe und geringe Liegezeiten der Verstorbenen, was Begräbnis und Friedhof zu wichtigen Bestandteilen moderner Stadtplanung werden ließ.

In der Gegenwart unterliegen Tod und Trauern starken Verschiebungen. Dies illustrieren die Aufsätze von Eva Mieder und Antje Micken. Letztere fragt aus theologischer Sicht nach der Pluralisierung der Bestattungsformen vor dem Hintergrund des demografischen und religiösen Wandels. In den Fokus rückt dabei eine spezifische Gruppe überaus aktiver „junger Alter“, für die die eigene Bestattung, wie Micken überzeugend argumentiert, ein Bestandteil der „Konstitution einer tragfähigen Kernbiografie“ (S. 178), mithin der individuellen Sinnstiftung am Lebensende darstellt. Mieder thematisiert neue sepulkralkulturelle Herausforderungen im digitalen Zeitalter: Sterben in den kommenden Jahrzehnten mehr und mehr Menschen, die digitale Existenzen und oftmals Identitäten hinterlassen, so erzwingt dies Reaktionen etwa von Seiten der sozialen Netzwerke. Mieder, selbst Webdesignerin, präsentiert ihr Modell eines „Netzwerk Tod“, welches die drei zentralen Facetten des Themas vereint: Ausdruck des Todes im Internet (etwa auf User-Profilen), Regelung des digitalen Nachlasses sowie elektronische Gedenk- und Trauerstätten wie virtuelle Friedhöfe.

Der gesellschaftliche Umgang mit dem Tod war und ist zugleich immer auch Ausdruck politischer und ökonomischer Entwicklungen. Heléna Tóth analysiert die Politisierung von Übergangsriten im Staatssozialismus Ungarns und der DDR. Dabei blieben die vor allem ab Ende der 1950er-Jahre intensivierten kulturpolitischen Bemühungen gerade mit Blick auf Todesriten fragmentarisch und erwiesen sich letztlich als dysfunktional. So existierte infolge der Ambivalenzen und Rivalitäten zwischen sozialistischen und religiösen Konzepten eine breite Vielfalt an Riten, konnten die Kirchen doch in diesem Bereich weiterhin erstaunlich autonom agieren. Die Soziologin Antje Kahl kann stichhaltig belegen, wie neue Entschei-

dungsspielräume infolge gesellschaftlicher Veränderungen zur Genese eines Bestattungsmarktes und zugleich zu einer neuen Sichtbarkeit des Leichnams führen, der in den Augen vieler Bestatter Transzendenzerfahrungen schaffen und so positive, therapeutische Wirkungen auf die trauernden Hinterbliebenen haben könne. Fraglich erscheint allerdings, ob die von Kahl ausgemachten Tendenzen einer Kommodifizierung im Bestattungsgewerbe tatsächlich so neu sind, wurden viele davon (etwa aggressive Werbepraktiken) doch schon von Jessica Mitford in ihrem Bestseller „The American Way of Death“ (auf Deutsch erschienen unter dem Titel „Der Tod als Geschäft“) von 1963 beschrieben. Auch Preis-Leistungsvergleiche in diesem Bereich waren in der Bundesrepublik bereits seit spätestens den frühen 1980er-Jahren sogar öffentlich möglich. Gelingt Kahl jedenfalls der Nachweis einer (auch bewusst vorangetriebenen) Entstigmatisierung des Bestatters in der westlichen Moderne, so zeigt Sophia Siebert am Beispiel der „Doms“, dass diese nordindischen Krematoren immer noch als unrein definiert werden und fest in das Kastensystem und die sozialen Hierarchisierungen des Landes eingebunden sind.

Einen weiteren thematischen Anker bilden künstlerisch-mediale Darstellungsformen des Todes, etwa die Analysen der filmischen Strategien bezüglich des Motivs eines personifizierten Todes in den Horrorfilmen der Final Destination-Reihe (Johannes Wende) oder die Musikalisierungsversuche der letzten Dinge in der Neuen Musik (Gerardo Scheige). Anna-Maria Götz historisiert den Boom weiblicher Grabplastiken auf europäischen Friedhöfen um 1900. Ursache hierfür seien die sich auf den entstehenden Zentralfriedhöfen bietenden neuen räumlichen Möglichkeiten, die nun gesicherte Dauerhaftigkeit des Grabs, aber auch der erwachende Geltungsdrang des Bürgertums gewesen. Dies habe zu einer gleichzeitigen Ästhetisierung des Todes und des individuellen Lebenswerks geführt, wobei die „Trauernde“ zum Symbol idealer, den Mann vervollkommnender Weiblichkeit erhoben wurde. Mariama Diagne widmet sich der für das Tanztheater zentralen Frage, wie der Tod realistisch dargestellt und der Sterbevorgang in tänzerische Bewegungen übersetzt werden kann. Dabei diagnostiziert sie eine breite Vielfalt an inszenierten Todeserfahrungen, die von speziellen Atemtechniken über Kostümierungen bis zu einer distinkten Mimik und Gestik der Tanzenden reicht.

Als innovativ herauszuheben sind zudem auch neue gefühlgeschichtlich inspirierte Zugänge zum Thema Trauern. Die Beiträge von Inga Schaub und von Moritz Buchner, der die bürgerliche Trauerkultur in Italien am Ende des 19. Jahrhunderts vor dem Hintergrund der Paradigmen der Rationalisierung, Emotionalisierung, aber auch der Verwissenschaftlichung in den Blick nimmt, weisen klar nach, dass Trauer keine anthropologische Konstante darstellt, sondern stets an historische Bedingungen sowie soziale und kulturelle Faktoren gebunden ist. Schaub erörtert anhand der fachwissenschaftlichen und öffentlichen Debatten rund um die fünfte Auflage des psychiatrischen Handbuchs „Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders“ aktuelle Tendenzen einer Pathologisierung der Trauer in den USA, im Zuge derer vermeintliche Abweichungen von einer zur Norm erhobenen, „richtigen“ Form des Trauerns als depressive Störung („persistent complex bereavement disorder“) diagnostiziert werden.

Eine kritische Anmerkung zur Methodik: Interdisziplinarität sollte niemals Selbstzweck sein, sondern stets auf ihren analytischen Mehrwert hin geprüft werden. Auch Leserinnen und Leser, die die von den Herausgebern einleitend eingeforderte „Offenheit für ein transdisziplinäres Potpourri an Beiträgen“ (S. 8) mitbringen, hätten sich diesbezüglich etwas Anleitung gewünscht. Inwiefern der Band mehr als ein bloßes Sammelsurium unterschiedlicher Einzelperspektiven auf das Thema bietet, muss letztlich selbst erschlossen werden. Einleitung und Nachwort hätten diesbezüglich Impulse setzen und die Beiträge zusammenführen sollen, können dies aber auf jeweils nur dreieinhalb Seiten nicht leisten. Insbesondere ist bedauerlich, dass die abschließenden Überlegungen von Norbert Fischer und Reiner Sörries, zwei der fraglos profiliertesten deutschen Experten zur Geschichte des Todes, keinerlei Bezug auf die einzelnen Aufsätze nehmen und sich auf einen knappen Abriss über die Entwicklung der thanatologischen Forschung sowie – mittels des deskriptiven Aufzählens einiger viel beschworener Schlagworte wie „Entzauberung“, „Technisierung“ oder „Institutionalisierung“ – des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Tod in der Moderne beschränken.

Dessen ungeachtet zeigt das Buch das Potenzial von interdisziplinär angelegten Sammelbänden. Denn tatsächlich finden sich zahlreiche systematische Punkte, die ein gemeinsames Panorama der jüngeren Forschung zu Tod und Trauern aufzeigen und die als Grundlage weiterer Studien dienen könnten: Neben dem ebenso augenfälligen wie (nach wie vor) erklärungsbedürftigen Befund einer neuen „Sichtbarkeit“ des Todes – sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Forschung selbst – gilt dies

etwa für die Rolle von religiösen Deutungsmustern (unter anderem Tóth, Mickan), sozialen Ex- bzw. Inklusionsmechanismen sowie ökonomischen Interessen (Kahl, Siebert, Götz), medialen Funktionslogiken im weiteren Sinne (Mieder, Wende, Scheige, Diagne), für den Einfluss von wissenschaftlichem Wissen und Fragen der gesellschaftlichen Therapeutisierung (Schaub, Buchner, auch Kahl) oder für Aspekte der Professionalisierung und Zentralisierung (Kahl, Hadrascsek, Buchner).

Florian Greiner, Augsburg

Zitierempfehlung:

Florian Greiner: Rezension von: Moritz Buchner/Anna-Maria Götz (Hrsg.), Transmortale. Sterben, Tod und Trauer in der neueren Forschung (Kasseler Studien zur Sepulkralkultur, Bd. 22), Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2016, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 57, 2017, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81769>> [15.9.2016].